

Allerlei aus der Taubstummenvelt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummenvzeitung**

Band (Jahr): **12 (1918)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gibt der König Krone und Würde und opfert manchmal sein Leben für einen Untertanen. Wenn beide Partner nichts gewinnen können, so wird das Spiel als „Remis“ betrachtet.

Wie ich gelesen habe, soll ein König ein leidenschaftlicher Schachspieler gewesen sein. Er habe ganze Schachpartien durch lebende Figuren darstellen lassen. Seit mehr als drei Jahren spielt sich um unsere Grenzen herum etwas Ähnliches ab. Man stelle sich die Erde als Schachbrett vor. Auf diesem Brett handelt es sich um das Leben oder Tod ganzer Völker und fast aller Könige der Erde und $\frac{3}{4}$ der Menschheit sind am Krieg beteiligt. Aus der Ferne können wir nicht so recht beurteilen, ob die sich gegenüberliegenden Armeen ebenso zusammengesetzt sind, wie auf dem Schachbrett. Doch sehen wir auf allen Kampfgebieten ebenfalls das Volk (Bauern) dem verheerendsten Feuer ausgesetzt. Es liegt seit drei Jahren in den Schützengräben, es bringt die größten Blutopfer und verrichtet nie gesehene Heldentaten. Nur die Könige und Damen scheinen, im Gegensatz zu denjenigen des Schachbrettes, den Kugelregen und das Kampfgewühl im allgemeinen zu meiden. Immerhin scheinen schon einige Könige mit Beginn des Krieges schachmatt zu sein und andern steht vielleicht das gleiche Schicksal noch bevor. Und die neutralen Staaten? Diese werden doch auch als Bauern betrachtet. Diese sind immer noch nicht „berührt“ oder „gezogen“ worden, wie der Schachausdruck lautet. Von uns Schweizern und andern neutralen Staaten soll es ferne sein, in diesem unendlich ergreifenden Trauerspiel nach Schuldigen zu suchen! Wer weiß, welchen „Schachzug“ der Allerhöchste mit unserem Volke und Vaterlande noch im Sinne hat?

Ein Schachfreund, der nicht in Revolution geratene Schachfiguren besitzt; der die Kriegsoperationen bewundert und zugleich betrauert wegen dem Tod der Millionen von Menschen.

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

† Otto Schmid.

Es lichten sich unsere Reihen: kaum hat das neue Jahr seinen Anfang genommen, so kommt die Trauerkunde, daß Schnitter Tod einen unserer gewecktesten Schicksalsbrüder dahingerafft habe: Otto Schmid ist nicht mehr!

Die erste Nachricht besagt, daß eine Unterleibs- und Gehirnentzündung die Todesursache gewesen seien. Die Kunde vom plötzlichen Ableben Otto Schmid wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel und wird nicht verfehlen, da und dort Bestürzung und Teilnahme hervorzurufen. Zwar prophezeiten wir dem lebensfrohen jungen Manne kein hohes Alter, war er doch öfters leidend; daß aber das Sterbeglöcklein so bald für ihn läuten sollte, haben seine Freunde so wenig wie er geahnt.

Nachträglich entnehme ich einer verdankenswerten Zuschrift, daß Otto Schmid am Sonntag vor Neujahr noch mit Schlitteln sich belustigt habe. Am Neujahrstage sei er aber dermaßen erkrankt, daß er ins Krankenhaus überführt werden mußte. Dort ist er trotz ärztlicher Kunst seinen schweren Leiden in der Sonntagsfrühe des 6. Januar erlegen.

Otto Schmid war ein Thurgauer. Eine gute Stunde von Frauenfeld entfernt, erhebt sich auf steilem Waldeshügel das historische Schloß Wellenberg, von dessen Schloßterrasse man das fruchtbare Thurtal weithin überblicken kann. Unten, direkt an den Wellenberg angelehnt, schmiegt sich das Dorf Wellhausen an. Hier war unser Otto beheimatet; das Licht der Welt erblickte er indes nicht in seinem Bürgerort, sondern in Steckborn am Untersee als armer Leute Kind. Als kleiner Bub wurde er bei fremden Leuten verkostgeldet. Doch ein guter Genius (Engel) wachte über dem kleinen Otto und brachte ihn bei einer ehrenfesten, geachteten Witwe, Frau Müller in Sittersdorf, unter, die den schwerhörigen schwächlichen Knaben alsbald in ihr Herz schloß und ihm zeitlebens eine treue Pflegemutter wurde. Da Otto für die Volksschule als untauglich befunden wurde, kam er dank der Fürsorge seiner Pflegemutter in eine Anstalt bei Wädenswil am Zürichsee, von wo der aufgeweckte Knabe dann auf Anregung meinerseits in die Taubstummenanstalt Riehen versetzt wurde. Später sehen wir ihn bei einem Buchbindermeister in Basel in der Lehre, wo er gleichzeitig das Vergolden und Einrahmen von Bildern erlernte, wie er übrigens ein sehr talentierter Junge war. Namentlich das Freihandzeichnen war seine starke Seite und Schreiber dies hat es je und je bedauert, daß das in dem unbemittelten Knaben schlummernde Zeichner- und Malertalent zeitlebens nie recht zur Geltung kommen konnte. Es hätte hiezu höherer Bildung und Finanzmittel bedurft. So ist an Otto Schmid ein Künstler, vielleicht ein

großer, verloren gegangen. Schade! Freilich entfaltete sein nie rastendes Talent eine rege Tätigkeit. Dies bezeugen eine ganze Reihe trefflicher Handarbeiten, Zeichnungen wie Malereien und sonstiger Schmuckgegenstände. In seinem Berufe brachte er es bis zum Kunstbuchbinder höchster Vollendung, trotzdem er zu allem Ungemach auch noch einen verstümmelten rechten Arm hatte. Die Einbanddecke zur „Schweizer. Taubstummens-Zeitung“ mit dem Alpenpanorama ist ja auch eine Arbeit Otto Schmid's. Auch schuf er sich im Stillen ein eigenes und gefälliges Exlibris (Bucheigentümerzeichen) und verlegte sich überdies mit Geschick auf die Amateurphotographie.

Dieses rastlose, wallende Blut hielt es aber nirgends sonderlich lange aus. Raum hatte sich unser Otto irgendwo niedergelassen, so zog es ihn über kurz oder lang wieder in den Strudel der schönen Welt. Bald tauchte er in dieser, bald in jener Stadt auf und schließlich kam er als fahrender Geselle gar nach Hamburg. Wieder in seine liebe Schweiz zurückgekehrt, verehelichte er sich vor wenigen Jahren mit Fräulein Wagner, die er in Niehen als intelligentes gehörloses Mädchen kennen gelernt hatte, und ließ sich in deren Heimatort Schopshaus im Wiesental (Großherzogtum Baden) nieder, seinen Beruf teils in Niehen, teils in Lörrach ausübend.

Nun hat ein tragisches Geschick dem impulsiven (innerlich stark treibenden) bewegten Leben ein jähes Ende bereitet, überraschend für ihn, für seine junge Frau und nicht minder auch für alle, die ihm näher gestanden; damit ist ein Menschenchicksal besiegelt. Mit Otto Schmid ist ein lebenswürdiger Gesellschafter, ein ausgeprägter dienstfertiger Geist und eine frohe Natur von hinnen gegangen; gewissermaßen war er der „Spiritus rector“ (belebender Geist) der Basler Taubstummens, ist er doch als solcher ihr Reisechef gewesen; stets hat er animierend (anregend) zu wirken gewußt. Seiner früh verwitweten Frau mit ihrem Kinde wendet sich unsere Teilnahme zu.

Otto Schmid, der du nun schlummerst in fremder Erde, ruhe sanft, bis einst im Osten ein neuer, schöner Morgen tagt — lebe wohl!

Herr, lehre uns bedenken, daß auch wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. H—r.

Zürich. Am 10. Februar veranstaltete der Reiseklub „Froh Sinn“ eine gemütliche Abendunterhaltung, welche im „Augustiner“ stattfand. Auch der Verein „Krankenkasse“ und

der Fußballklub, sowie zahlreiche Hörende nahmen an der Feier teil, zu unserer großen Freude. Es gab zwei Vorstellungen, darunter Zauberstücke, welchen die Anwesenden großes Interesse schenkten und die auch bewundert wurden. Alsdann bot unser Verein für Gaben Tombolalose feil, welche in kurzer Zeit vergriffen waren, weil noch mehr Besucher als im vorigen Jahre anwesend waren. Fast jeder bekam einige Gaben, welche natürlich gerne entgegengenommen wurden und auch von Wert waren. Das war der Schluß des schönen und lustigen Familienabends und alle gingen vergnügt heim. Es war also unserem Verein gelungen, allen einen friedlichen und fröhlichen Abend zu verschaffen. Dem Verein „Krankenkasse“ wurde der herzlichste Dank für seine freundliche Mitwirkung ausgesprochen. A. K.

Was ein treuer gehörloser Abonnent über unsere Taubstummenszeitung schreibt. Im glücklichen Besitze der nun elf vollständigen Jahrgänge lese ich von Zeit zu Zeit mit Vergnügen und Interesse darin. Die Taubstummenszeitung ist für mich eine wahre Fundgrube von allerlei wissenswerten Sachen aus der Taubstummenswelt und von sonstigen interessanten und lehrreichen Artikeln. Ich habe daraus viel gelernt und Erfahrungen gemacht. Das hat meine geistige Entwicklung in hohem Maße begünstigt. Ich habe mich dabei im Schreiben, Lesen, fehlerfreien Sprechen geübt und die mir bisher unbekanntesten Wörter, auch etwas Fremdwörter, kennen und verstehen gelernt.

Daß Sie die Taubstummenszeitung während der Kriegszeit nur einmal im Monat erscheinen lassen, das sichert die Existenzfähigkeit und das Durchhalten Ihrer Zeitung und ermöglicht ihr regelmäßiges Erscheinen. Wenn die Taubstummenszeitung jetzt alle 14 Tage erscheinen würde, würde ihr Abonnementspreis 4—5 Fr. betragen. Dieser Preis würde einen Teil der Abonnenten davon abschrecken, sie zu abonnieren. Ich will Ihnen alles überlassen, was Sie für die Taubstummenszeitung schreiben; ich bin unparteiisch gegenüber dem, was die Taubstummenszeitung zum Lesen bietet. Sie ist für mich weder zu schwer noch zu leicht verständlich. Es freute mich sehr, daß Sie den neuen Artikel „Fragen und Antworten“ im letztjährigen Jahrgang einführten; die Wörtererklärungen interessieren mich jedesmal besonders. Ich möchte Sie nun um Erklärungen folgender Wörter ersuchen: evakuieren, Refraktär, Deserteur, hermetisch. (Soll nächstens geschehen! D. R.) Ich

habe zwar auch ein Wörterbuch und ein kleines Fremdwörterbuch, aber beides kann mir nicht alle Wörter erklären, die mir beim Zeitunglesen zum Vorschein kommen . . .“ W. H.

Appenzell. Kürzlich brannte an einem Nachmittag im Eugst bei Trogen das zu 1900 Fr. versicherte sogenannte „Bülhüsli“ nieder. Es war von der Besitzerin, Frau Witwe Schläpfer und ihrem taubstummen Sohne bewohnt. An ein Löschen war nicht zu denken, da das Haus mit angebautem Stadel auf einer Anhöhe sich befand und kein Wasser zur Verfügung stand.

Ein fideler Sommerausflug.

(Aus alten Erinnerungen)

Der Karl, Louis und Richard waren gute Freunde. Sehr oft sah man sie beisammen, und gewöhnlich war ihr Stelldichein bei Karl, denn dieser war der älteste und hatte als Schuhmachermeister Frau und Gesellen, die allesamt, wie die oben erwähnten, gehörlos waren. Da gab es wirklich manche gemütliche Unterhaltungsstunde, sei es durch ehrfames Spiel, sei es durch Erzählen oder bloßes Plaudern. Meister Karl — ein ächter Berner — war stolz auf „seine“ Berge und wußte durch Schilderungen selbsterlebter Touren in den Berner Alpen zu fesseln und anzuregen. Kein Wunder, wenn in dem jungen Richard, der seine Schweizerheimat in Mostindien (Ostschweiz) am Schwäbischen Meer hatte, der Plan reifte, zu solch einer Bergtour Hand zu bieten; auch Louis wollte nicht zurückbleiben, obgleich er mehr für seine Bücher als für Dauermärche schwärmte. Gottfried, des Schuhmachermeisters Hauptgesell, der als Schalk oft und viel die Lacher auf seiner Seite hatte, warf einen bedeutsamen Blick auf Louis und indem er stumm und doch beredt auf dessen vorstehende Kniee und den nicht unbedeutsamen Höcker zeigte, meinte er mit drolliger Mimik und Geste, das wäre für Herrn Louis denn doch zu gewagt, am Ende kämen vielleicht nur noch zweie lebend zurück. Auch die beiden Frauen — Karl wie Louis waren nämlich beide verheiratet — sahen erst einander, dann Louis groß an, als wollten sie fragen: Kann er auch wirklich mittun? Doch Richard sah die Sache von der heiteren Seite an, er war ja noch jung und ledig: „Das ist recht brav von dir, lieber Louis, daß du auch mitmachen willst — die Berge, o die Berge sind ja so schön!“ Damit schlugen die drei Freunde recht tüchtig Hand in Hand:

„In 14 Tagen also gilt es, den Plan auszuführen,“ sagte entschlossen der Jüngste. Karl nickte zustimmend. Da reckte sich der Dritte im Bunde soldatisch in die Höhe und meinte lachend: „Einverstanden!“

Gesagt, getan! Die 14 Tage galten nun den Vorbereitungen. Karl blieb der Ruhige, gab über alle Fragen Bescheid und sollte als Führer gelten. Richard strahlte vor Wonne und sorgte vor allem für einen guten Bergstock und einen nagelneuen Rucksack, indes Louis weiter in seiner Bäckerei und Literatur schnupperte, als gelte ihm der bevorstehende Ausflug nicht. Unter den Taubstummen der wohlgemuten Muzen-Stadt Bern, vorab unter dem schönen Geschlecht, sprach man zur Zeit von nichts lieber, als von den „drei Helden“, und manch einer freute sich, auch mitmachen zu können; denn es war August und saison morte (stille Zeit) und darnach sah es in den Portemonnaies aus.

An einem schönen Samstagnachmittag sah man von der Berner Schanze her drei hurtige Touristen schwerbepackt zum Bahnhof pilgern. Karl als Führer war am „gewichtigen“: aus seinem ledernen Rucksack nach Art der Schärmauser lugten ganz ungeniert eine Anzahl Weinflaschen; denn unser guter Karl hielt etwas auf ein gutes Tröpfli. „Dieses gibt Kraft und Mut,“ meinte er treuherzig. Auch Louis war parat: seine gefüllte Reisetasche drückte ihn schier bis tief in die Kniee und dieweil sein Känzel nur aus Lackleinwand bestand, ging es unterwegs in bedenkliche Risse, so daß seine Reisegefährten ihm mit Schnüren nachhelfen mußten. Immerhin erreichten die drei Bergsteiger noch glücklich den Zug, der sie nach Thun entführte. Von dort aus brachte sie ein Thunerseedampfer nach Interlaken. Es war eine herrliche Fahrt auf den blaugrünen Wassern, umgeben von lachenden Hügeln und saubern, schmucken Ortschaften. In Interlaken kurzer Aufenthalt, dann Weiterfahrt nach Lauterbrunnen. Eine interessante Fahrt mit reichem Szeneriewechsel. Stellenweise ging's hart an der wild tosenden Lütchine vorbei, deren schäumendes Gischt stellenweise bis zum Coupefenster aufspritzte und angenehmste Kühlung verbreitete; denn die Augustsonne brannte sengend in den Tag hinein.

Abend war's, als das Dampfroß Lauterbrunnen erreichte. Kaum dem Zuge entstiegen, wurden die drei Reisenden schon von biedereren Mannen, mit wettergebräunten Gesichtern, an-